Der Paladin.

Von Horace Annesley Vachell.

(5. Fortsetzung).

Esther lachte, rutschte von ihrem Berg von Sofakissen herab, ging auf Sabrina zu und küßte sie herzlich, indem sie sagte: „Ob Sie mich nun mögen oder nicht, ich hab' Sie gern, Sabrina!"

Die Schauspielerin erwiderte den Kuß nicht, sondern sagte: „Na, also, meinetwegen. Und nun passen Sie auf, Esther, aber schreien Sie nicht und tun Sie auch sonst nichts Lächerliches: ich bin eine verheiratete Frau!"

„Sabrina!"

„Nur ruhig Blut, bitte. Jawohl, ich bin eine verheiratete Frau, aber ich lebe von meinem Manne getrennt, der ein höchst anständiger Mensch ist und mir jährlich hundertfünfzig Pfund ausgesetzt hat."

„Herrgott!"

„Bitte, klettern Sie wieder zu Ihren Kissen aufs Sofa zurück, und setzen Sie sich, Esther. Ich habe geheiratet, weil ich die Sklaverei mit fünfzehn Schilling wöchentlich nicht mehr ertragen konnte. Ich habe meinen Mann nicht geliebt, und er wußte es sehr gut. Glücklicherweise ist er ein leidenschaftlicher Golfspieler. Eines Tages sagte ich ihm, daß wir die größte Dummheit unseres Lebens begangen hätten, als wir heirateten. Er war wütend und warf mir vor, daß ich ihn um den größten Triumph seines Lebens gebracht hätte: einige Tage später fand nämlich ein Golfturnier statt, und er fürchtete, sich infolge der häuslichen Aufregungen zu blamieren. Es scheint aber, daß sie im Gegenteil ihn antrieben, seine ganzen Kräfte einzusetzen: er spielte ausgezeichnet und war daraufhin so beglückt, daß er in unsere Trennung willigte. Er ist vollkommen zufrieden — und ich auch."

„Hat er Sie liebgehabt?"

„Er hat sich's wenigstens eingeredet."

Nach einer Pause holte Esther Harrys Photographie — dieselbe, die auf dem Klavier im Salon seiner Mutter stand und ihr jedesmal mütterliche Superlative entlockte — und seinen letzten Brief hervor.

Sabrina betrachtete das Bild prüfend, dann sagte sie: „Er ist ein schöner Mann."

„Ja."

„Das wird wohl großen Eindruck auf Sie gemacht haben — mir geht es genau so. Mein armer Tom ist kein schöner Mann. Sie sagen, Sie haben seiner Mutter versprochen, ihn nicht zu heiraten — solche Versprechungen sind aber durchaus nicht bindend, Esther. Und er hat siebenhundert Pfund pro Jahr und . . ."

„Und seine Schulden."

„Ich wollte sagen: und die Hoffnung auf einen neuerlichen Zuschuß von seiten seines Onkels, der ja unermeßlich reich sein soll. Freilich, sicher kann man darauf nicht rechnen."

„Nein."

„Dann können die Zwillinge sterben. Und Sie müssen bedenken, wie recht er hat, wenn er sagt, daß Sie nach längerem Umgang mit den vermaledeiten Komödianten den Schmelz verlieren werden."

„Sie lachen uns beide aus, Sabrina?"

„Gott behüte!"

„Er gefällt Ihnen nicht?"

„Wieder fehlgeschossen! Er gefällt mir, weil er so aufrichtig, und dann, weil er ein unbewußter Humorist ist. Er wird Sie amüsieren, wenn Sie ihn heiraten. Ich mag Ihnen in einer so wichtigen Sache keinen Rat geben, aber Sie erwarten ihn ja doch. Gescheit ist Mr. Rye entschieden nicht. Sie können also, wenn Sie es taktvoll anfangen, etwas aus ihm machen. Sie werden ihn ja doch über kurz oder lang heiraten."

„Ich werde ihn nicht heiraten", erwiderte Esther langsam.

„Sie werden dieses Leben nicht ertragen, Esther. Mißverstehen Sie mich nicht: Sie werden sich vielleicht daran gewöhnen, von Linsen zu leben, aber die Enttäuschung wird Sie zermalmen."

„Ich kann ihn aber nicht heiraten."

„Sie wollen sagen, daß Sie ihn nicht lieben."

„Ich hab' ihn sogar geliebt, und zuweilen . . . Was ich meine, ist, daß ich ihn jetzt mit ganz anderen Augen sehe, ich bin kritisch geworden."

„Ich kann mir sehr gut vorstellen, wie das gekommen ist", sagte Sabrina. „Ich möchte wetten, daß Sie keine Heiratsanträge hatten, und wissen Sie, warum? Weil er Ihnen jahrelang den Hof gemacht hat und das alle wußten. Er hat Ihnen gewissermaßen ein Schild mit der Inschrift angeheftet: „Privatbesitz". Er liebt Sie in seiner Art, aber was wird geschehen, wenn er seinen großen Durst nach Ihnen gestillt hat? Ich will ganz aufrichtig sein, Esther, ich wollte, ich hätte jemanden gehabt, der so zu mir gesprochen hätte, bevor ich Tom heiratete. Wenn Sie von einem Gatten Treue, Verständnis und Selbstlosigkeit erwarten, dann dürfen Sie diesen Mann freilich nicht heiraten!"

„Ich sage ja, daß ich ihn nicht heiraten werde."

„Das ist wahr, aber Sie gehören zu jenen entzückenden Geschöpfen, die sich nicht von der Vernunft, sondern von ihren Impulsen leiten lassen. Betrachten wir jetzt die Geschichte von der anderen Seite. Mr. Rye hat ein sicheres Einkommen, das sich noch steigern kann. Nun sind ja siebenhundert Pfund für Sie beide, da Sie so furchtbar verwöhnt sind, sehr wenig, und Sie werden sich einschränken müssen, aber verhungern kann man doch nicht dabei!"

„Verhungern? Was meinen Sie, Sabrina?"

„Ich bin fast verhungert, Esther. Ich hätte oft einem Kinde oder einem Hunde eine Brotrinde stehlen mögen. Ich war sogar nahe daran, das einzige, was mir übrig geblieben war, für ein Linsengericht zu verkaufen. Und ich habe mich nur durchgehungert, weil ich von Natur sehr kräftig bin. Werden Sie sich auch durchhungern, Esther?"

Esthers Tränen fielen auf die seidenen Kissen nieder.

„Ich weiß es nicht", stammelte sie.

Sabrina fuhr in sanfterem Tone fort: „Heiraten Sie ihn mit offenen Augen, Esther, und Sie werden ein erträgliches Leben führen."

„Ich werde ihn nicht heiraten."

An dem darauffolgenden Tage schrieb sie an Harry: „Ich kann Dich nicht heiraten. Vielleicht ist der Schmerz schon weg. Das Leben ist schwer. Da die Gegenwart so trüb ist, denke ich immer mehr und mehr an die Zukunft, und ich fürchte mich davor: mit Dir sowohl als ohne Dich. Leb' wohl."

Harry Rye empfing diesen Brief, als er auf der Terrasse eines prächtigen Hotels, das hart an der See stand, seinen Kaffee schlürfte. Die Nacht zuvor hatte er im Bakkarat ein Heidengeld verloren und war infolgedessen fest davon überzeugt gewesen, daß er bei Esther Glück haben würde. Nun war er unglücklich im Spiel und in der Liebe. Hatte noch jemand solches Pech wie er?

Aber er hatte wenigstens ehrenhaft gehandelt.

Einige Zeit darauf gelang es ihm, zweiter Gesandtschaftssekretär im Haag zu werden, und fast gleichzeitig erhielt er einen liebenswürdigen Brief von seinem Onkel Camber, der ihm aus eigener Initiative den Zuschuß erhöhte und ihm versprach, wenn er eine passende Frau heimzuführen gedenke, in ausreichender Weise für deren Zukunft zu sorgen. Das Wort „passend" wird durch einen Brief der Lady Matilda verständlich. Diese schrieb an Harry:

„Mein teurer Sohn!

Denke Dir nur, Rittmeister Saladin, den ich in Cowes traf, scheint ein intimer Freund von Douglas Yorke gewesen zu sein. Vor fünfunzwanzig Jahren. Er erzählte mir nun unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß Mrs. Yorke einen Skandal hinter sich hatte, doch schwieg alle böse Nachrede, als sie gleich nach Esthers Geburt starb. Aber Saladin ist fest davon überzeugt, daß Douglas Yorke nicht gesetzlich mit ihr verheiratet war. Diese Nachricht war ein fürchterlicher Schlag für mich, denn Du weißt ja, wie sehr ich Esther in mein Herz geschlossen habe. Hast Du mein Bild in der letzten Nummer des „Salon" gesehen? Es ist auf dem Titelblatt. Aber denk' Dir nur, darunter steht: „Eine Geflügelzüchterin aus dem Hochadel." Der Esel von einem Redakteur hat mich nämlich mit der schauderhaft häßlichen Matilda Wyandotte verwechselt, deren Bild sich in der Mitte des Blattes befindet. Darunten steht mein Name! Ich ärgere mich entsetzlich darüber, besonders weil der Großherzog Iwan, der sich wirklich schämen sollte, mich nun fortwährend neckt, indem er ein Lied von einem Hahn und einer Henne und vom Eierlegen singt! Und gestern, als wir auf der königlichen Jacht dinierten, fand ich richtig ein Ei unter meiner Serviette, und der Prinz von Wales, dem ich eine solche Unzartheit nie zugetraut hätte, brach in ein schallendes Gelächter aus!

Deine Dich liebende Mutter.

P. S. Ich kann mir nicht helfen, aber ich sehe darin einen Fingerzeig der Vorsehung.

P. P. S. Onkel Camber war ungeheuer nett. Wenn ich bedenke, daß er mich einmal hat heiraten wollen!

P. P. P. S. Die arme Esther weiß natürlich nichts von dieser traurigen Geschichte und darf auch nichts davon erfahren.

Viele Küsse. Mama."

* * *

Miranda war stolz auf ihre Wahrheitsliebe. Und oft kam in Zeiten der Not ein und der andere Theaterdirektor zu ihr und engagierte eine ihrer Schülerinnen auf die bloße Versicherung Mirandas hin, sie sei keine Stümperin — größeres Lob bekam selten jemand von ihr zu hören. Die Stümperinnen hielten es übrigens nur dann längere Zeit bei ihr aus, wenn sie mehr Geld besaßen als Stolz. Nach den ersten zwei Monaten pflegte sie ihnen nämlich — mit einem freundlichen Lächeln, das die bittere Pille versüßen sollte — zu sagen: „Mein liebes Kind, aus Ihnen wird im Leben keine Schauspielerin. Sie werden nie spielen können, und ich rate Ihnen, lassen Sie es sein! Wenn Sie aber durchaus noch weiter bei mir bleiben wollen, dann muß ich das Honorar auf das Doppelte erhöhen. Jetzt entschließen Sie sich."

Zuweilen freilich loderte die heilige Flamme so heiß im Herzen der Stümperin, daß sie auch unter dieser Bedingung weiter studierte.

Ende September lud Miranda Esther einmal zum Lunch ein; sie aß täglich ein Beefsteak oder ein Kotelett und etwas Käse, trank ein Glas Bier dazu und nahm dann eine Tasse Tee — wem das nicht schmeckte, der konnte es stehen lassen.

„Ich möchte gern eine große Künstlerin aus Ihnen machen, Esther", sagte sie nach Tisch, als sie sich eine Zigarette anzündete; „aber das liegt leider nicht in meiner Macht, denn Sie sind nicht begabter und nicht dümmer als neun Zehntel meiner anderen Schülerinnen. Wenn Sie Glück haben, können Sie — notabene, wenn Sie so hübsch bleiben — in der Provinz Rollen dritten Ranges spielen, mehr können Sie nicht erwarten. Ich muß Ihnen also den wohlgemeinten Rat geben, etwas anderes zu versuchen. Wenn Sie mir folgen wollen, so versäumen Sie keine Zeit und kein Geld, es wäre ganz erfolglos."

„Danke", antwortete Esther.

„Ich danke Ihnen, daß Sie nicht heulen", erwiderte Miranda; „Tränen machen mich wütend. Und glauben Sie mir, Esther, Sie haben nichts zu bedauern: es ist ein unglückseliger Beruf, der einem das Herz aus dem Leibe reißt. Ich freilich liebe ihn, weil ich darin geboren und auferzogen bin, darin mit allen Fasern meines Seins wurzle; aber sehen Sie sich Sabrina Lovell an: wenn sie nur ein bißchen Glück hätte, müßte sie ein Engagement mit vierzig Pfund wöchentlich bekommen; sie verdiente es redlich, aber sie hat nun einmal kein Glück."

„Was soll ich sonst tun?"

„Kehren Sie in Ihren alten Kreis zurück, Esther, tragen Sie Ihre hübschen Kleider und heiraten Sie einen netten Menschen."

„Geben Sie mir einen anderen Rat, Miß Jagg."

„Sie könnten sich auch einen Hut- oder Kleidersalon eröffnen."

„Einen Salon?"

„Zwei meiner ehemaligen Schülerinnen, alle beide Stümperinnen, besitzen jetzt eine Buchhandlung, und es geht ihnen sehr gut. Sie haben ganz klein, fast ohne jedes Kapital angefangen. Eine andere, die in der Provinz schon erste Rollen spielte, ist jetzt in Batterseа, wo sie eine Konditorei besitzt. Freilich ist es nicht leicht für ein Mädchen ohne Geld, das Richtige zu finden."

„Der Gedanke, Sie zu verlassen, ist mir unerträglich, Miß Jagg."

„Wer spricht von Verlassen? Sie werden mich besuchen, und wir werden gute Freunde bleiben. Wenn Sie sich zu einem Hutsalon entschließen, werde ich Ihnen einige Kunden empfehlen. Sprechen Sie doch mit Sabrina darüber."

Diese fand den Gedanken zu Esthers größter Ueberraschung sehr vernünftig.

(Fortsetzung folgt.)

Splitter.

Man kann recht glücklich sein, ohne sagen zu können, was das Glück eigentlich ist.

*

Eine Weltanschauung erwirbt man sich nicht aus Büchern; man muß sich eben die Welt anschauen!

*

Verliebte sind recht sonderbare Menschen: Wenn sie sich noch nicht haben, seufzen sie, und nachher tun sie's erst recht.

*

Manchem bleibt von seinen Lebenserfahrungen nichts als der Humor sich darüber lustig zu machen.

*

Mancher rühmt sich, ein Weib besiegt zu haben; daß er aber der Geschlagene ist, wird er erst später gewahr.

*

Entgegen dem physikalischen Gesetz geht im Leben das Leichte zu Grunde und das Gründliche kommt empor.

Förster und Wilddieb.

Novelle von Paul Ernst.

Eine kleine Ortschaft im Harz war zum großen Teil von Bergleuten bewohnt, welche entweder in den staatlichen Manganerzgruben beschäftigt waren oder als Eigenlöhner in Tagbauten, den sogenannten Pingen, auf Eisenstein arbeiteten. Eine solche Pinge kann man sich vorstellen als eine Art Steinbruch von sehr großer Tiefe.

Die Ortschaft mit ihrer Feldflur lag mitten im Wald. Damals, als die nachfolgende Geschichte spielte, am Anfang des neunzehnten Jahrhundert, verband noch keine Chaussee sie mit der übrigen Welt. Die angesessenen Leute waren seit alten Zeiten berüchtigte Wilddiebe; man kann sich vorstellen, daß in diesem entlegenen Gebiet Jahrhunderte lang niemand außer ihnen Anspruch auf das Wild gemacht hatte; und wenn heute ein Mann abends auf seine Wiese ging und einen kapitalen Hirsch sichernd austreten und aufs Gäse ziehen sah, dann war es wohl schwer für ihn, nicht am anderen Abend mit seiner alten Büchse, die er noch vom Urgroßvater geerbt, auf Anstand zu gehen.

In einer herbstlichen Mondnacht kniete ein Wilderer vor einem geendeten Hirsch und schnitt ihm eben mit seinem Taschenkneif das Kurzwildbret aus; sein zweiläufiges Gewehr lag vor ihm, der eine Lauf noch geladen. Der Hirsch war am Rande eines Abgrunds gestürzt, des tiefsten der Tagbaue, in der Nähe der Ortschaft; ein morsches Gatter, mit herabhängenden Flechten bewachsen, lief um den äußersten Rand des Abgrunds, der senkrecht nach unten fiel.

Plötzlich sprang dem Knienden der Förster entgegen mit der gespannten Büchse in der Hand; er setzte den Fuß auf das Gewehr des Bergmanns und rief: „Gib Dich!"

Der Wilderer schnellte auf, griff sein Messer fester; der Förster hob die Büchse an die Wange; der andere ließ die Arme sinken und sagte mutlos, mit dem Fuß einen Lauf des Hirsches zur Seite stoßend:

„Ich kann nicht aus."

„Du tust mir leid," erwiderte der Förster, „aber ich kann nicht anders."

„Ja, ja, schon gut," antwortete der Bergmann. „Es ist mir nur um die Frau und die Kinder. Es sind ja nicht nur die zwei Jahre, aber das Haus wird alle. Dann kann mein Junge auf die Mangangrube gehen und meine Frau kann im Wald Holz suchen gehen."

„Was soll ich machen?" entgegnete der Förster. „Du bist der Schlimmste, das weißt Du selber. Ich muß meine Pflicht tun."

„Dein Glück, daß Du so ein schlauer Hund bist," schloß der Bergmann, „sonst wäre ich auch noch zum Mörder an Dir geworden; davor hat mich Gott nun behütet."

Der Förster befahl dem Mann, sich umzudrehen und ihm voraufzuschreiten. Aber als der Mann das getan und er sich nun bückte, das Gewehr des Wilderers aufzuheben und ihm zu folgen, ging der noch geladene Lauf los. Unwillkürlich prallte der Förster zurück, stieß hart an das Gatter, der morsche Pfosten brach über der Erde ab, er verlor das Gleichgewicht und stürzte vorwärts über das Gatter; er griff mit den Händen in die Luft, überschlug sich, seine Hände faßten eine Wurzel, die aus dem Gestein hervorragte; mit einem fürchterlichen Ruck hängte sich sein Körper an die Arme; ein losgelöstes Gatterstück hing schwingend eine kurze Zeit über ihm, fiel dann über ihn fort in die Tiefe. Der Bergmann legte sich oben platt nieder und sah nach unten. In dreiviertel Mannshöhe hing der Förster, das Gesicht nach vorn gerichtet; er hing an der äußersten Wurzel einer alten Fichte, die genau am Abgrund überhängend stand; kleine Steinchen bröckelten über ihm hin.

„Hab Erbarmen mit meinen Kindern, hilf mir, daß ich hoch komme," rief der Förster flehend.

Der Wilderer schnallte seinen Leibriemen ab, legte ihn um die freiliegende Lende der Fichte und befestigte ihn, indem er ihn ganz durch die Schnallenöse laufen ließ; es war eine schmale und zähe Wurzel quer über die Lende gewachsen und verhinderte so das Abgleiten. Dann nahm er den Riemen von seinem Gewehr und schnallte ihn an den anderen Riemen an; jetzt fragte er den Förster:

„Kannst Du Dich an mir hochziehen?"

Die Wucht des Sturzes hatte dem Förster die Armgelenke taub gemacht, er wußte noch nicht einmal, ob er sich nur würde halten können. Nun machte der Wilderer noch zwei Knoten in seine Riemen, um einen Griff zu haben, und ließ sich dann langsam über dem Förster hinab; der Förster ließ erst die eine Hand von seiner Wurzel los und klammerte sich an den Fuß des Wilderers, klammerte sich dann mit dem anderen Arm, und so trug nun der zusammengesetzte Riemen die beiden aneinanderhängenden Männer.

Vorsichtig zog der Wilderer sich an dem Riemen in die Höhe, bis er den ersten Knoten fassen konnte, zog sich dann weiter hoch, bis er den zweiten Knoten faßte, immer den Förster an den Füßen, zog sich dann höher, bis er die Lende des Baumes mit dem einen Arm umklammerte, dann mit dem anderen Arm, und nun schob er sich weiter auf das Ebene, sich an den Wurzeln einhakend, und wie er seine Beine hochzog, da kamen die Hände des Försters zum Vorschein, dann der Kopf, und endlich hatte er auch den Förster auf dem Ebenen oben; da hielt der seine Arme noch eine Weile um die Beine des Mannes geschlungen, dann erst ließ er los.

„Das war ein sauer Stück Arbeit," sagte der Wilderer und besah seine Hände; von drei Fingern an jeder Hand waren ihm die Nägel ausgerissen.

„Meine Kinder," stammelte der Förster, „meine Kinder".

„Du bist ja wie betrunken?" fragte ihn der Wilderer. Der Förster holte seine Schnapsbuddel heraus, trank dem Bergmann zu und reichte sie ihm; der trank gleichfalls und sagte: „Das tut gut."

„Habe ich denn geschrien?" fragte der Förster; „ich habe von gar nichts gewußt."

„Von Deinen Kindern hast Du gesprochen," antwortete der Wilderer, „und daß Du Dich nicht an mir hochziehen kannst; deshalb habe ich Dich mit hochziehen müssen."

Es entstand eine Pause; der Förster sah auf den geendeten Hirsch und sagte:

„Er sieht gut aus am Leibe." Plötzlich erinnerte er sich, wischte über sein Gesicht und fuhr fort:

„Ach so."

Der Wilderer schwieg eine geraume Weile, dann sagte er:

„Nun läßt Du mich doch aus. Den Hirsch schickst Du an den Oberförster, das Gehörn ist Dein. Es ist ein ungerader Vierzehnender."

Der Förster schüttelte den Kopf und erwiderte:

„Ich habe geschworen."

„Wer alles glaubt, was die Pastoren sagen!" antwortete ihm achselzuckend der Wilderer.

„Es ist nicht deshalb, aber Ordnung muß sein," sagte der Förster.

„Du hast mir das Leben gerettet, ohne Dich war ich hin. Aber wenn der Mensch seine Pflicht nicht mehr tut, dann ist alles aus."

Plötzlich stürzte sich der Wilderer auf den Förster, kniete ihm auf die Brust und umklammerte ihm mit den blutigen Händen die Kehle, indem er schrie: „Dann mußt Du doch hinunter;" aber durch die heftige Bewegung kamen die Körper ins Gleiten, der Wilderer fiel zur Seite, schnell warf sich der Förster auf ihn, mit der einen Hand packte er seine Kehle, mit der anderen ergriff er einen schweren Stein und schlug ihm auf den Kopf, daß ihm die Sinne schwanden; neben ihm hingen noch die zusammengeschnallten Riemen, er löste sie vom Baum, wälzte den Mann um und verschnürte ihm die beiden Hände auf dem Rücken. Dann nahm er den abgeschossenen Doppelläufer, denn seine eigene Büchse lag unten in der Pinge, lud, sah den Feuerstein nach; der Wilderer hatte sich wieder aufgerichtet, das Blut lief ihm über die Augen; der Förster zog sein Taschentuch, wischte ihm die Augen, verband die Stirnwunde und setzte ihm die Mütze auf.

Dann erhob sich der Wilderer, und indem der Förster ihm mit aufgespanntem Hahn folgte, gingen die beiden zur Ortschaft hinunter.

Die Hunde bellten. Alle Häuser waren dunkel. Als sie am Hause des Wilderers vorbeikamen, fragte der Förster:

„Willst Du Deine Frau und Kinder noch einmal sprechen?"

Der Mann schüttelte finster den Kopf und erwiderte:

„Ich habe keine Lust auf das Geplärr."

So gingen sie im Sternenlicht weiter.

„Kannst Du vor die Füße sehen?" fragte der Förster; der Bergmann antwortete nicht; gegen Morgen kamen sie in der Stadt an; der Förster schlug an das Gefängnistor; er sagte noch:

„Daß Du mich gerettet hast, will ich vor Gericht erzählen, das andere braucht keiner zu wissen, das ist meine Sache. Verrate Dich nicht, denn wenn ich gefragt werde, so muß ich's sagen."

„Es ist gut," antwortete der Bergmann. Das Tor wurde geöffnet, der Förster lieferte seinen Gefangenen ab und ging zurück.

* * *

In der Gerichtsverhandlung wurde alles erzählt, außer dem letzten Angriff des Wilderers; es ging nicht anders, als daß man den Mann verurteilte, aber die Richter empfahlen ihn dem Herzog zur Begnadigung.

Man wußte, daß der Herzog Wilderer nicht begnadigte. Der Förster zog seine Staatsuniform an und fuhr in die Hauptstadt; er erhielt eine Audienz beim Minister; der Minister sagte: „Ich fühle menschlich," setzte sich gleich mit ihm in den Wagen und fuhr zum Schloß; die beiden mußten in einem großen Saal warten; der Herzog erschien, der Minister sagte ihm ein paar Worte und forderte dann den Förster auf, zu erzählen. Schweigend, auf die Erde blickend, mit ungeduldigem Gesichtsausdruck, hörte der Herzog zu. Wie der Förster seine Erzählung beendet hatte, sagte er langsam, ihn gleichgültig ansehend:

„Ich habe es mir zum Gesetz gemacht, keine Wilderer zu begnadigen. Anders kann das Laster nicht ausgerottet werden."

Dem Förster schwoll die Ader auf der Stirn:

„Das Laster?" rief er, Durchlaucht gehen selber auf die Jagd. Meinen Durchlaucht, die armen Leute sind aus anderem Teig gebacken?"

Erstaunt trat der Herzog einen halben Schritt zurück und sah auf den Minister. Dieser warf verlegen ein:

„Der Mann hat doch dem Förster das Leben gerettet mit eigener Lebensgefahr. Der Förster hat es für seine Pflicht gehalten, ihn trotzdem zu verhaften."

„Ich weiß, ich weiß," antwortete der Herzog.

„Was soll ich tun? Der Förster tut mir ja leid, lassen Exzellenz ihm eine Anweisung auf zwanzig Taler ausschreiben."

Der Förster trat ungestüm vor und schrie:

„Bin ich ein Menschenverkäufer?"

Plötzlich riß er seinen Uniformrock auf, zog ihn aus, warf ihn dem Herzog vor die Füße und fuhr fort:

„Da liegt der grüne Rock."

Der Minister zitterte, der Herzog lächelte, wie er den wütenden Mann in Hemdsärmeln und den bebenden Beamten sah; dann ging er auf den Förster zu, reichte ihm die Hand und sagte:

„Er ist ein Kerl, wie er sein muß. Zieh er seinen Rock wieder an, der Wilderer wird begnadigt. Seine zwanzig Taler soll er doch haben."

Dann winkte er den beiden Fassungslosen zu und ging aus dem Saal. Der Minister nahm den Förster wieder in seinen Wagen, aber die beiden sprachen unterwegs kein Wort.

Als der Bergmann nach Hause kam, sagte der Förster zu ihm:

„Wir sind quitt, jetzt geht eine neue Rechnung an."

Der Wilderer schüttelte ihm die Hand, dankte ihm und sprach:

„Ich habe genug von dem Schreck, noch einmal mag ich das nicht erleben."

„Wer's glaubt, daß es anhält!" erwiderte der Förster, rückte seine Büchse zurecht, pfiff seinem Hund und ging weiter.

* * *

Nach einem Jahr wurde der Förster erschossen aufgefunden.

Männer hieben zwei junge Tannen ab, flochten aus Zweigen eine Bahre und trugen ihn in den Ort; die Försterin stürzte aus dem Haus, raufte sich die Haare, die Kinder folgten ihr, schrien und weinten, die Frau warf sich auf den toten Mann; wie sie aufblickte, sah sie dem Wilderer gerade ins Gesicht: er war in der schwarzen Bergmannstracht mit dem Schachthut, er kam gerade von der Arbeit. Er ging auf die andere Seite der Straße und tat, als ob er den Auflauf nicht sehe.

Die Frau zeigte mit dem Finger auf ihn und schrie:

„Der, der, für den ist er zum Herzog gegangen, hat seine Stelle in die Schanze geschlagen, an seine Kinder hat er nicht gedacht, er hat nur an den gedacht."

Der Mann ging stumm vorüber, die Leute sahen ihm still nach, die Witwe warf sich wieder jammernd über den Toten.

Der Wilderer trat in sein Haus, ein Kind wich scheu zur Seite; die Frau kam; er herrschte sie an und verlangte sein Waschwasser; dann wusch er in der Wohnstube den roten Arbeitsschmutz ab, zog sich um, ging in den Stall, wo die beiden Kühe standen; sie wendeten ihm die Köpfe zu, er streichelte sie; dann stieg er die Leiter zum Heuboden hoch, knüpfte einen Strick an einen Dachsparren und machte seinem Leben ein Ende.

— Aus dem Briefe eines Rekruten. — „Liebe Eltern! Ich danke Euch für das schöne G'selchte, das Ihr mir geschickt habt. Der Herr Unteroffizier hat gesagt, daß es sehr gut gewesen ist . . ."

Der größte Teil des von Kongo kommenden Elfenbeins stammt nicht von getöteten Tieren, sondern aus den sogenannten „Kirchhöfen". Die Elefanten haben nämlich die Gewohnheit, daß alle Tiere, die zusammen in einer Herde leben, sobald sie ihr Ende herannahen fühlen, an ein und denselben Platz sich begeben, um dort den Tod zu erwarten.

Unsere Schnittmuster-Offerte.

Jedes Muster 15 Cents.

Moderne Schoßbluse. No. 7431.

Es hat den Anschein, daß noch separaten, schicken Blusen die Nachfrage immer größer wird. Besonders sind schöne Exemplare in Chiffon, brochirter Seide und in Spitzenstoff gesucht. Doch auch wollene und seidene Crepes, sowie Flannelette geben hübsche, praktische Kleidungsstücke dieses Genres.

No. 7431 zeigt ein Modell mit dem modernen Westeneinsatz, der seine Fortsetzung unter der Taillenlinie findet, ein kleines auswechselbares Chemisett und den kleidsamen Schoßansatz, der jedoch, nach Geschmack, auch fortbleiben kann.

Das Aermelloch ist häufig geeignet, durch Strecken Unannehmlichkeiten zu bereiten. Um dem vorzubeugen, ist es rathsam, zunächst eine Maschinennaht dicht am Rand laufen zu lassen. Dadurch wird am besten das Ausziehen und Ausfranzen des

7431

Stoffes verhindert. Werden beim Einsetzen der Aermel die Vorschriften des Schnittmusters genau beachtet, so ist ein guter Sitz garantirt. Die Bluse ist in 5 Größen, von 34—42, vorräthig, und erforderlich sind für eine mittlere Figur 2 Yards Material bei 36 Zoll Breite.

Moderne Passenbluse. No. 7823.

Der Sattel ist eines der bemerkenswerthesten Details der heutigen Mode und wird sowohl für elegante Blusen wie für Kleider verwandt. Das Muster kann mit oder ohne Passe gearbeitet werden. Die

7823 View A

Illustration hier zeigt eine Sattelbluse aus geblümtem Baumwoll-Crepe, der zu den hübschesten und praktischsten Modestoffen gehört, da er sich leicht waschen läßt und bügeln nicht erforderlich ist. Auch leichte bunte Seiden, Crepe de Chine und Pongée geben duftige kleidsame Blusen. Die einfachste Weise, den Sattel sauber anzunähen, ist, den Rand zunächst einzubiegen und scharf zu pressen und dann erst mit den andern Theilen zusammen zu nähen. Bei weichen Stoffen gebraucht man französischen Saum. Starke Stoffe werden mit einem Schrägstreifen oder schmalem Bürchen eingefaßt. Eine tiefe Falte an jeder Seite giebt der Bluse völlige Weite. Die langen Aermel erhalten als Abschluß breite Manschetten. Vorräthig ist das Muster in 5 Größen, von 34—42, und erfordert 2 Yard Stoff bei 36 Zoll Breite.

Bestellungs-Anweisungen:

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 15 Cents für jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribüne Pattern Dept
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon.

Ich wünsche Muster No. .....

.....Zoll Brust- oder Taillenweite.

(Jahre ..... bei Kindersachen.)

Name .....

No. ..... Straße.....

..... Stadt .....